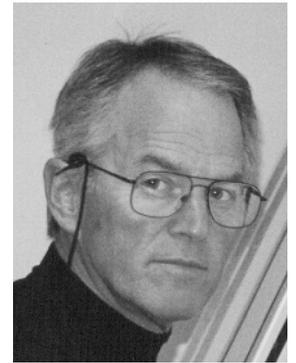
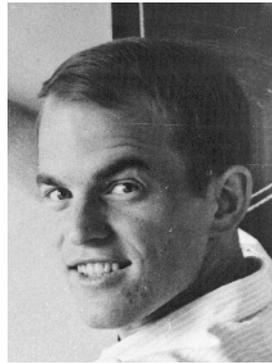


## Was die HfG Ulm in fünf Jahren aus mir machte

Heinz Waeger



### Wie es begann:

Als Zweitältester von acht Geschwistern, Ältester von vier Brüdern und Kind in einem Arbeiter-Haushalt einen Weg in ein einigermaßen würdiges Leben zu finden, bedurfte von vornherein eines beachtlichen Durchhaltevermögens. Dies zu einer Zeit, wo der Zweite Weltkrieg und seine Folgen meine Kinderjahre nachhaltig durchkreuzten. Dabei gab mir ein Aufwachsen auf dem Lande einerseits relative Unbeschwertheit, eine Art Deckung vor negativen städtischen Einflüssen, verwehrt mir aber andererseits weitgehend den Zugang zu den Ereignissen, die die große Welt bedeuteten. Durch die reduzierten finanziellen Möglichkeiten verblieb mir der Blick in die Welt lediglich über ein »Informationsfenster« aus minimaler Literatur und dem damals visuell Erfassbaren aus Zeitschriften. Was mich bereits in den Volksschuljahren immer begleitete, war mein Hang zu bildnerischem Gestalten, zwei- und dreidimensional, zum »Machen« von Dingen mit Vaters verlockendem Werkzeug-Angebot. Ich möchte es hier eher als »unbewußtes Basteln« bezeichnen, vielmehr war es eine stete Suche nach Gestaltbarem. Zeichenstunden in Volks- und Hauptschule bereiteten mir uneingeschränkt Freude, was sich dergestalt auswirkte, daß ich Mitschülern im Tauschwege zu besseren Ergebnissen in diesem Fach verhalf.

Ein Bruder meines Vaters, aus heutiger Sicht ein Vollblut-handwerker als Zimmermann, entfachte in mir später entscheidend den Entschluß, künftig ein »konstruktives« Handwerk zu erlernen, nach dem ich als Vierzehnjähriger zwei Ferienmonate beim Abbinden und Aufrichten eines zweigeschossigen Wohnhauses helfen wollte. Als das Decken-gebälk und die Riegelwände samt Dachstuhl nach sechs Wochen in einem Schichtenstapel von verschiedensten Holzbauteilen, händisch nach Plan vorgefertigt und dann innert drei Tagen zu einem raumgreifenden Haus aufgerichtet stand, war ich bleibend beeindruckt. Zwei Jahre später, vierzehn Tage vor meinem Eintritt in die Zimmererlehre, erfasste mich, wie an und ab zuvor, die Neigung zur Farbe, zur gemalten Form. Dies hatte zur Folge, daß ich mich kurz darauf

als Malerlehrling wieder fand. Die inhärenten Schattenseiten dieses Berufs bald hinter mich bringend, tastete ich mich nach allen Seiten, wo Gestaltung im weitesten Sinn einsetzbar war. Fachzeitschriften, z. B. »Werk« oder »Bauen und Wohnen«, halfen meinem Informationsbedürfnis zwar weiter, steigerten aber im Gleichen meinen Drang, in diesen Bereichen meine künftigen Aktivitäten zu suchen. Während der ernsthaften Ausübung des Malerberufs als geprüfter Geselle in der Schweiz machte mich ein Berufskollege und bis heute verbliebener Freund mit der HfG Ulm bekannt. Als hätte mich die Muse geküsst, so elektrisierte mich diese Aussicht, dort meine Zukunft zu suchen. Fortan war der auszuübende Beruf nur mehr Mittel, Ersparnisse anzulegen, und jedes Ziel in Richtung HfG fokussiert.

Wie meilenweit ich von diesem Ziel entfernt lag, wurde mir in dem Moment klar, als ich schließlich die HfG-Bewerbungsunterlagen in Händen hielt. Der Großteil der Fragen tangierte nicht im Entferntesten meine Vorstellung von Gestaltung der Umwelt. Umfassendes Wissen war gefragt. Unvermittelt sah ich mich in jene Welt zurückversetzt, aus der ich kam, dem Land, an dem der Lauf des Geschehens offenbar vorbei zog. Das erste Mal begriff ich, was Bildungsnotstand bedeutete. Ein Mentor meiner zutage tretenden Fähigkeiten und über zwei Jahre mein Zeichenlehrer begleitete mich zusammen mit meinem späteren Schwiegervater an einem Augusttag 1958 zur HfG nach Ulm. Die Verwaltungssekretärin Ulla Leuze führte uns – es herrschte Ferienruhe – mit einem verbalen Umriss über diese Institution ca. eine Stunde durch die Innenräume. Sie wirkten auf mich zunächst etwas unübersichtlich, und ich wähnte mich im Moment außerstand, nur annähernd wiederzugeben, was mich festhielt. Fazit aber war: es war alles anders als erwartet, alles anders als bisher Gekanntes in den ausgehenden Fünzigern. Es mußte der neue Weg sein, wie es in der mir immer noch äußerst beschränkten Bauwelt weiter geht. So meine Einbildung damals. Anfängliches Unbehagen wechselte alsbald in Gefallen, in Verständnis, ja in Respekt für diese neue Sicht der Dinge. Die hier vorgeführte und erläu-

terte Architektur hatte mich gewonnen, war es doch jener humane Ausdruck, der mir latent vorschwebte, fern jeglicher Effekthascherei.

Für eine Aufnahme in die HfG zu diesem Zeitpunkt und auch inhaltlich reichte es in diesem Jahr nicht mehr. Im Folgejahr verfehlte ich mein indessen vollends gefestigtes Ziel nicht mehr. Monate akribischer Vorbereitung hielten mich fest. Dann gehörte ich schließlich zu den »Auserwählten«. Aber was, wenn meine finanziellen Mittel zu früh versiegt?

#### **Wie ich die HfG erlebt habe:**

Wissend, daß ich im theoretischen Bereich allerhöchstens Durchschnitt repräsentierte, so verließ ich mich relativ selbstsicher auf meine praktischen Fähigkeiten, als ich am 1. Oktober '59 mit ca. dreißig anderen antrat, um mich mit ihnen zu messen. Die von den verschiedenen Studienanfängern mitgebrachten Voraussetzungen zeigten sich so »bunt« wie ihre nationalen Herkünfte. Nach den ersten zehn Tagen blieb mir, mich »weit hinten anzustellen«. Heiß und kalt durchlebte ich die Anfänge als in Gesellschaft schüchternen weil unerfahrener Handwerker. Schlaflose Nächte waren die Folge. Bald sah ich in W. Kiehlneker, einem Ulmer mit gleichartigen Startvoraussetzungen, einen aufbauenden Verbündeten, wir machten uns gegenseitig Mut. Als dann Vordemberge-Gildewart in missionarischer Akkuratessie uns das erste Mal die HfG als Institution vorstellte, erwähnte er zuerst, was sie nicht ist: »Wir sind keine Kunstschule, wir sind keine Erfinderschule und keine Ingenieurschule und schon gar keine Modeschule, sondern: eine Schule für Gestaltung!« – und leitete dann bestimmt über in die »Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts«. Trotz dieser strikten Eingrenzung der hier vorgetragenen Lehren mußte sein Verweis in unseren Köpfen zunächst Verwirrung verursacht haben. Doch im Lauf der ersten Wochen dachte ich dann vermehrt an die Worte Vordemberges. Das Aufgabenspektrum entpuppte sich besonders bei den methodischen Übungen breit und unkonventionell angelegt. Es erfasste mich teils derart tief, daß halbe Nächte an den Lösungen gearbeitet werden mußte. Mehr und mehr realisierte ich, wie mich die vielfältigen Lösungswege und ihre theoretischen Hintergründe der Gestaltung vereinnahmten. Wo soll das gehörte, vorgetragene Wissen im unendlichen Wissensgebäude eingefügt werden? Meine Weltordnung stand Kopf.

Über all dem Wollen meinerseits, einzudringen in die Materie meines gewählten Studiums, saß mir die Angst wie das Schwert des Damokles im Nacken. Ich wollte unbedingt die erste große Hürde, das 1. Quartal, für mich verbuchen, fürchtete ich doch die Schmach, gescheitert zurückkehren zu müssen in den Kreis derer, die mit Argwohn mein Vorhaben verfolgten.

Erleichtert begann ich Anfang 1960 das 2. Quartal. Ich wähnte mich bereits zu den Durchgekommenen. Dank vieler sozialer Ereignisse wie Feste, Freundschaften, Sport u. ä. war mir die HfG inzwischen vertrauter, ja zur zweiten Heimat geworden. Ich empfand, einer großen Familie anzugehören, und 14-Stunden-Tage in der HfG waren fast die Regel. Die Nächte der höchst notwendigen Regeneration verbrachte ich das erste Jahr noch in der Stadt bei alten Ulmer Bürgersleuten. Welch ein Kontrast zum Tag! Mein Denken und Handeln waren auf das nächste Ziel ausgerichtet. Eine erfolgreiche Grundlehre versprach das Weiterstudium in einer der damals vier verschiedenen Abteilungen. In meinem nun völlig entfachten Eifer nahm ich zwischendurch an einem internationalen Sitzmöbel-Wettbewerb teil, in dem mein eingereichter Entwurf samt Modell prämiert wurde. Solcherart geadelt konnte ich meinen fachlichen Standort bestimmen. Da ich von Anfang an allem Neuen, allem Wissen, allem, was meinen Horizont zu weiten vermochte, völlig offen, beinahe kritiklos gegenüberstand, d. h. Neues buchstäblich »konsumierte«, und kaum etwas gänzlich uninteressant fand, mündete mein Zustand in einem Entscheidungsdesaster. In welche Richtung wollte ich weiter studieren, wenn ich die Grundlehre erfolgreich zum Abschluss bringe? Mit etwas Stolz wählte ich schließlich veranlagungsgemäß die Abteilung Produktgestaltung, obgleich ich dabei noch mit Argusaugen nach der Bauabteilung schielte. Auf Grund meiner schulischen Leistungen und dank Frau Rösners Bemühen erhielt ich als Österreicher von der Bundesrepublik Deutschland ein bescheidenes, aber für meine Ansprüche ausreichendes Stipendium. Es konnte mein Vorhaben nun weitergehen.

Als nun deklarierte Produktgestalter wurden einige Studenten für den Teil »Werkarbeit« zunächst Herrn Dozent Gugelot überantwortet. Die Produktformer erwarteten, endlich praxis-konform zu arbeiten, was dann in die Gestaltung einer elektrischen Hand-Kaffeemühle mündete. Daran anschließend vermittelte uns Dozent Zeischegg, wie formal an einen neuzeitlichen Sanitär-Hygieneraum heranzugehen ist. Ich fühlte mich dabei insofern wohl, als ich vermehrt in mein Formenvokabular greifen konnte, was Zeischegg zähneknirschend goutierte. Der weitaus umfangreichere Teil des Studiums aber waren die theoretisch-wissenschaftlichen Fächer in den Vorlesungen, höchst interessant und abwechslungsreich ergänzt durch die Mittwoch-Seminare, die meist von Gastdozenten verschiedener Richtungen gehalten wurden. Mein Wissensspektrum bekam Gelegenheit, sich maßgeblich zu erweitern. Dabei entdeckte ich, daß die HfG, wie manchmal zu hören war, eine weitgehend isolierte Institution auf dem Kuhberg, ein »Design-Kloster«, darstellte und zur übrigen Hochschulwelt demgemäß gravierend wenig Ver-

bindung hatte. Nicht nur in mir drängte sich die Frage auf: »Ist die hiesige Lehre der Weisheit letzter Schluss?«

Zunächst hielt mich die tägliche Auseinandersetzung mit den anstehenden Aufgaben im Bann, aber in Diskussionen mit anderen Studenten ergab sich da und dort der Wunsch, die HfG zu verlassen und an einer anderen Schule jene Studienbereiche zu suchen, die man hier erwartete, jedoch nicht zu erhalten schien. Die Fluchtgedanken traten in ein konkretes Stadium, als 1961/62 die Streitigkeiten zwischen Rektorat und einzelnen Dozenten ruchbar wurden und ohne Zweifel einen ergebnisreichen Unterricht reduzierten. Für uns Studenten, die wir im 2. bis 3. Studienjahr nicht im Entferntesten in der Lage waren, das Geschehen hinter den Kulissen zu verstehen, war es äußerst schwierig, begründet für eine Seite Partei zu ergreifen. Die unübersehbare Spannung, die in diesen Monaten allorts das Geschehen begleitete, löste in mir einen Sturm widersprüchlichster Gefühle aus und blockierte förmlich rationales Handeln und Entscheiden. Ich sah mich mit abgebrochenem Studium bereits den Heimweg antreten. Angefangenes abzubrechen war eine Haltung, die mir von Kind auf nie behagte. So auch mein Studium an der HfG nicht. Für mich stellte ein Studien-Abschluss den damals größtmöglichen geistigen Entwicklungsschub in meinem Leben dar, und ich bildete mir ein, eine Stufe erklimmen zu haben, die mich aus der »Beliebigkeit« herausführt.

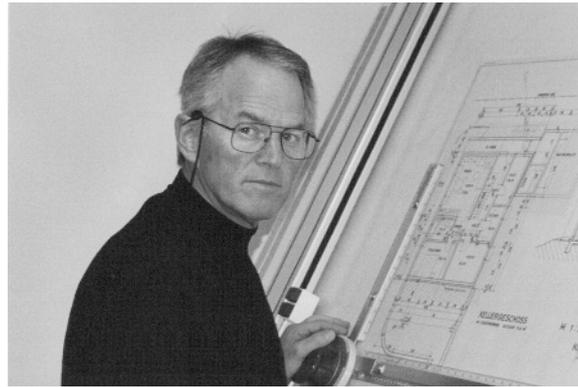
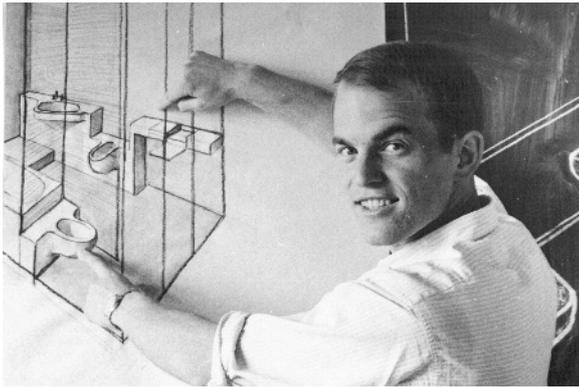
Das nahezu tägliche Zusammentreffen in einer Lehrer-Schüler-Beziehung an einer kleinen Schule läßt Sympathien wie Antipathien entstehen, begründet vor allem durch den Lehrstoff, der vermittelt wird. Es schleichen sich automatisch latente Bewertungen der verschiedenen Lehrer ein, bis einem klar wird, wem von den indes bekannten Personen man den Vorzug gibt. Eine Art von Symbiose von Lehrstoff und Lehrperson stellt sich in der Wahrnehmung des Studenten ein. So werden neue, schwer zugängliche, ja »inkompatible« Lehrstoffe allmählich beliebt. Mir erging es im zweiten Studienjahr mit Dozent Horst Rittel so. Im Rückblick nach vielen Jahren war er für mich die »Lichtgestalt« an der HfG. Seine Auftritte im Hörsaal waren weit mehr als sachliche Vorlesungen. Wie Rittel schwierigste Sachverhalte, neueste Theorien oder naturwissenschaftliche Gesetze und Phänomene zu erläutern imstande war, faszinierte mich im Verlauf des Studiums immer wieder, wenngleich meine Gehirngänge aufs äußerste strapaziert wurden. Charme und Schalk, meist berlinerisch gefärbt, hatten oft etwas Kabarettartiges, so daß ich kaum eine seiner Vorlesungen versäumte. Es war Wissensvermittlung mit Unterhaltungswert auf hohem Niveau zugleich. Ich möchte Dozent Rittel als Lehrer bis zum heutigen Tag größtes Lob mit umfassender Nachhaltigkeit zugestehen. Seine aufgezeigten Wege, Probleme anzugehen, begleiteten mich, meist indirekt, über alle Berufsjahre.

Nicht allein der zeitliche Umfang in der Zusammenarbeit Lehrer-Schüler führte dazu, Dozent W. Zeischegg als den für mich zweitwichtigsten Lehrer zu bezeichnen. Von der Kunst herkommend und seiner Morphologie verschrieben, weckte und schärfte er in mir die formalen Geisteskomponenten, mit denen ich in der späteren Berufslaufbahn relativ gesichert agieren konnte. Ein Studienergebnis meinerseits war in diesem Abschnitt der Preis eines Sanitär-Einrichtungswettbewerbs, wo neben Zeischeggs sprichwörtlicher »Form-schlüssigkeit« auch die formalen Kriterien den Ausschlag gaben. Dozent Bruce Archer und seine Sicht als Designdozent zum Design als Profession empfand ich als wichtige Voraussetzung zur bevorstehenden Berufsausübung. Leider ließen mich die ungenügenden Englisch-Sprachkenntnisse nicht tief genug in seine Designwelt eindringen. Dagegen öffnete mir Dozent Hanno Kesting mit seinen Soziologie-Vorlesungen das erste Mal die Augen für die soziopolitischen Zustände im Europa des 20. Jahrhunderts und deren Verflechtung mit der kulturellen Entwicklung. Dozent Otl Aicher, für mich immer graue Eminenz in der HfG, beeindruckte mich vor allem als Zeichner mit einem phänomenal sicheren Strich, egal was er an die Tafel vorzauberte. Über seine Philosophien zu gestalteten Dingen vermittelte er mir nur beschränkt Zugang. Wesentlich später jedoch dazu mehr aus seinen einschlägigen Büchern. Rückblickend sind in meinen Erinnerungen die Mittwochseminare ein wesentlich wertvollerer Bestandteil allgemeiner Horizont-Erweiterung geblieben.

#### **Studienarbeiten, die für mich bedeutsam waren:**

Die im 2. und 3. Studienjahr gestellten und behandelten Arbeiten sind in Bezug zum voraussichtlichen Beruf zu einseitig und zu dürftig ausgefallen. Gugelot begleitete einige von uns Studenten beim Re-Design einer Kaffemühle, darauffolgend beim Entwurf eines Transistor-Radios. In beiden Fällen fühlten wir uns oft sträflich allein gelassen. Die Resultate trugen zu einer höchst »ungesicherten« Beurteilung mit geringem Lerneffekt bei. Die vier darauffolgenden Monate im 2. und drei ganze Quartale im 3. Studienjahr verwickelte uns Zeischegg tief in die Hygienegeschichte der vergangenen 2000 Jahre und begleitete uns in die formalen und herstellungsrelevanten Probleme neuzeitlicher Sanitär-Objekte. Aus heutiger Sicht offenbar ein Aufgabenspektrum ungeahnten Interesses, das wir damals losgetreten haben. Indessen ist dieser Bereich zu einem überbordenden Bäder- und Wellnesskult ausgeartet, an dessen Entwicklung nicht zuletzt zwei Generationen Designer beteiligt waren.

Umfassend gefordert in der Entscheidung für ein Diplom-thema als auch im Rückgriff auf Gelerntes der vergangenen drei Studienjahre einerseits und einer Projektion auf die fol-



gende Berufsausübung andererseits wählten vier Studenten als Team (Kiehlneker, Graeff, Reich und Wäger) aus verschiedenen Varianten das Thema »Die anpassbare Wohnung«. Dies auf Anregung von Gugelot, der auffallend plötzlich wieder Interesse am Dozieren erkennen ließ. Wir hingegen sahen in dieser Aufgabe eine Vielfalt an Gestaltungs- und Entwicklungsproblemen. Je nach unserer fachlichen Veranlagung teilten wir uns diese Aufgabe zu deren Lösung. Der während der Entwicklung entstandene Problembereich ließ das Team mit Fortdauer der Zeit beinahe auseinander brechen. Sowohl Kiehlneker wie ich sahen uns mit dem Verlust eines Diplomabschlusses um 3 Jahre Studienzeiten betrogen, weggeworfen der bisherige Aufwand. Die Drohung mit gerichtlichen Schritten kittete das Team wieder zur Zusammenarbeit und führte schließlich zu einem beachtlichen Ergebnis (s. Band »Die anpassbare Wohnung – ein System von Industrieprodukten«). Die nachfolgende Auswertung unserer Arbeit konnte für uns nur indirekter Art erfolgen, beschäftigte jedoch andere Planer in großem Umkreis.

#### **Beurteilung des HfG-Studiums, mitgenommene Prägung und Berufsweg danach:**

Vier Jahre studieren, kommunizieren, leben, feiern und träumen am Kuhberg in einer für mich heute noch faszinierenden, respektierten, weil humanen Architektur der HfG haben mich Greenhorn vom Land wahrlich geprägt, insofern geformt, um in einem ständig anspruchsvolleren Berufsleben bestehen zu können. Dieses habe ich immer wieder in seiner Tauglichkeit verglichen mit dem Ausbildungsabschnitt HfG Ulm von 1959 – 1964. Eine Erkenntnis daraus besteht im Eingeständnis, daß noch »andere Wege« zu einer gestalteten Umwelt führten. Versuche ich die Bedeutung der Abteilung Produktgestaltung für meine Vita zu bewerten, so würde ich dieser maximal 40% der HfG-Wertschöpfung zuerkennen. Entscheidender waren letztlich die Grundlehre mit ihren »neutralisierenden« Inhalten und das internationale Fluidum, das mich nachhaltig beeinflusste.

#### **Ein Querschnitt durch meine Arbeit:**

##### **Produktgestaltung**

Möbel und Möbelsysteme für den Privat- und Objektbereich, Leuchten für Büro und Industrie, Mess-, Spiel- und Sportgeräte, Beschläge, Werkzeuge, Vorrichtungen, Türen und Industrietore, Stempel, Displayprodukte u. ä.

##### **Innenarchitektur**

Krankenhauseinrichtungen, Küchen, Wohn-, Schlaf- und Kinderzimmer, Büros aller Art, Schulklassen, Veranstaltungsräume, Sitzungszimmer, Treppenkonstruktionen, Öfen und Kamine

##### **Ausstellungen**

Messestände, Bühnenbilder

##### **Grafik-Design**

Corporate-Design, Logos, Visuelle Leitsysteme, Farbgestaltungen

##### **Architektur**

8 Wohnanlagen, ca. 50 Wohnhäuser, verschiedene Industrie- und Gewerbebauten, Bankum- und -neubauten, Bürobauten, Schulumbau, Niedrigenergiehäuser, Althausanierungen, Verkehrsbauten.

##### **Wettbewerbe**

Design- und Architekturwettbewerbe

### **Lebenslauf beruflich**

1936 geboren  
1942 In der Volksschule Zeichnen und bildnerisches Gestalten als bevorzugte Fächer  
1946 war der Besuch eines Gymnasiums finanziell nicht möglich, fehlte jedoch mit Fortdauer der beruflichen Entwicklung immer wieder. Ungebrochen blieben die Lieblingsfächer in der Hauptschule; später war Bauen im weitesten Sinn eine familientraditionelle Disziplin  
1956 Berufschulabschluss mit Gesellenprüfung in Innsbruck, anschließend Auslandsaufenthalte im Beruf  
1958 Wissensdurst und Gestaltungsdrang führten über die handwerkliche Ausbildung hinaus; die bekannt gewordene HfG Ulm war nächstliegendes Ziel; dorthin zu kommen mein fester Entschluss, koste es mein geistiges, physisches und materielles Vermögen zur Gänze  
1959–1964 Studium an der HfG Ulm als Basis für ein spannendes Berufsleben, allgemeine Ausweitung des Horizonts, Stillung des Wissensdursts, Gewinnung von Erkenntnissen und Erfahrung, Sozialisierung, Freund- und Bekanntschaften, unvergessliche Feste, HfG-Diplom – lebensprägende Jahre  
1965 Mit erworbener Disziplin blauäugig ins neue Berufsleben gestartet, gleich Probleme mit Behörden, Berufsgruppen und Verbänden wegen Anerkennung des Auslandstudiums, darauf freie Ausübung der erlernten Fähigkeiten, bescheidenste Aufträge in Architektur, Produktgestaltung, Grafik-Design, Ausstellungsgestaltung  
1968 Eine Anzeige der österreichischen Architekten- und Ingenieurkammer bei der Verwaltungsbehörde wegen Planens und Bauens ohne Befugnis veranlasste mich, bei Fa. Herman Miller (Vitra) in Basel als Industrie-Designer zu arbeiten  
1970 Als Industrie-Designer 3 Monate im Holzäpfel-Projekt-Institut tätig, aus familiären Gründen wieder nach Österreich zurück, dort Einstieg als Produktentwickler und Hausarchitekt für den eigenen Industriebau bei der Beschlägefirma BLUM in Höchst / Austria  
1971 Mitbegründer der COPARTS-Planungsgesellschaft, als interdisziplinäres Team von 8 Fachleuten mit umfassendem Tätigkeitsanspruch in Feldkirch / Österreich, dann grosse Kooperationsprobleme  
1975 Ab diesem Zeitpunkt selbständig arbeitend mit 1–4 Mitarbeitern, vermehrt Zuwendung zur Architektur in allen Bereichen, fallweise Produktdesign-Aufträge, im Umfang unbedeutend, mit sichtbarer Inflation der Produktwelt und vermehrter Strapazierung des Design-Begriffs weitere Abkehr von dieser Disziplin, die Berücksichtigung der Bedürfnisse im Bauwesen mit einer ständig wachsenden Bevölkerung und deren Möglichkeit zu demokratischer Mitbestimmung sowohl im Planungs- als auch im

Realisierungsstadium versprach mehr Sinnhaftigkeit und Erfolgserlebnis.

1998 Austritt aus dem aktiven und öffentlichen Berufsleben; die 34 Jahre konsequente Ausübung des gewählten Berufs hatten ihren Tribut gefordert; ein starker Nachwuchs junger Kräfte zeigt sich mehr als deutlich in einem rigorosen Verdrängungswettbewerb.  
2000 Im Rückblick auf über 30 Jahre selbständiges Wirken als HfG-Aus- und Eingebildeter lässt sich als Resumee für mich ableiten: Die 1964 noch verheissungsvollen Berufsaussichten wurden mit Eintritt in den Wettbewerb relativ rasch düster; einstmals gehegte Illusionen wurden kontinuierlich abgebaut; der Anspruch, durch Gestaltung zu einer besseren Umwelt zu gelangen, war laufend einer drückenden Realität anzugleichen; dennoch stellte ich mich der begegnenden Aufgabenvielfalt jeweils mit dem Vorsatz, unter Einbezug allen Wissens und der Erfahrung die adäquate Lösung des Problems anzustreben. Horst Rittels Aussage Anfang der 60-er: »Keine Theorie ohne Praxis und keine Praxis ohne Theorie« hat sich für mich bestätigt. Nicht sicher bin ich mir, ob alle Ergebnisse HfG-Maßstäben gerecht wären, doch einer Vielzahl von Nutzern meiner Dienstleistungen konnte ich die Erwartungen erfüllen. Meinen Archivbestand kann ich mit etwas Stolz anschauen.

### **Lebenslauf privat**

1936 in Dornbirn, Vorarlberg, Österreich geboren, aufgewachsen in Götzis, Vorarlberg  
1962 Heirat mit Marianne Maier, bis jetzt in Götzis zusammenlebend  
1963 kommt Sohn Dominik zur Welt  
1966 Geburt der Tochter Uta Belina  
Beide absolvieren eine akademische Ausbildung  
1990 graduiert Dominik zum Dipl.-Ing. für Kulturtechnik und Wasserwirtschaft  
1990 graduiert Uta Belina in New York zum Master of Fine Arts und  
1991 zum Magister Artium in Wien